

(Nachdruck verboten.)

2) Gottlieb Adler und Sohn.

Von Boleslav Prus.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Polnischen von J. Land.

Adler riß den Fuß aus ihren Armen, was ihm ohne besondere Schwierigkeit gelang, und entgegnete kühl: „Geh' zum Branntweinschänker; dort hat ja Dein Mann sein Geld angelegt.“

„Guer Gnaden“

„Im Komptoir erledigt man solche Geschäfte, nicht hier. Geh' dort hin!“

„Ich war schon dort, aber man hat mich hinausgeworfen.“

„Fort!“ donnerte Adler, „zur Arbeit mögt ihr nicht gehn; aber betteln, das versteht ihr.“

„Ich war krank Herr, wie konnte ich arbeiten?“

„Nun, so sollst Du keine Kinder haben, wenn Du das Leichenbegängniß für sie nicht bestreiten kannst.“

Und er ging in den Garten, den empörten Pastor mit sich fortziehend.

Böhme riß sich jedoch los und blieb stehen. „Gottlieb, ich werde nicht trinken.“

„O,“ fragte Adler erstaunt, „warum denn nicht?“

„Die Thränen der Armen machen den Wein bitter.“

„Fürchte nichts; die Gläschen sind reingewischt, und die Flaschen sind gut zugekorkt. Ha, ha, ha!“

Der Pastor wurde roth, lehrte zornig um und schritt schnell nach dem Hof zu seiner Kutsche.

„Halt! Mensch!“ schrie Adler.

Der Pastor that, als hörte er nicht. „Rehr' doch um!... He, Du verfluchtes Luder,“ schrie er wüthend das weinende Weid an; „hier hast Du drei Rubel und schau, daß Du fortkommst, so lange Du noch ganz bist!“ Er warf ihr das Geld zu.

„Martin! Böhme! Rehr' doch um, der Wein ist schon in der Laube. Aber der Pastor war schon in der Kutsche und das Geschäft bereits zum Hofthor hinaus.“

„Berrückt!“ jagte Adler zu sich; er war an solche Szenen gewöhnt. „Diesen Studirten fehlt gewöhnlich etwas im Kopf,“ dachte er, der davonsahrenden Kutsche nachblickend. Wenn ich studirt hätte, würde ich heut soviel wie Böhme haben, und Ferdinand würde auch in der Technik sitzen.“

Er lehrte um, zog in die Nase etwas Fabrikrauch, den der Wind zu ihm herüberwehte, und dann ging er ins Administrationsgebäude.

Da ließ er 50 000 Rubel ins Kassabuch eintragen, und an seinen Sohn ein Telegramm senden, er sollte, sobald seine Schulden bezahlt wären, sofort nach Haus fahren.

Als Adler das Bureau verließ, begannen die Beamten den Fall zu besprechen.

„Nette Aussichten; wir werden wiederum „Ersparnisse“ einführen; der Junge verlor 50 000 Rubel und wir werden sie bezahlen...“

Nach Verlauf von einer Viertelstunde erzählte man im ganzen technischen Bureau, daß Adler die Gehälter zu kürzen gedächte, weil sein Sohn 100 000 Rubel verpulverte. Und kaum war eine Stunde verlossen, und in sämtlichen Abtheilungen der Fabrik sprach man von nichts anderem, als von der bevorstehenden Schmälerung der Gehälter und Löhne. Die Stimmung, namentlich unter den Männern, wurde eine erregte. Einer drohte, er würde dem Fabrikanten „die Knochen zählen“, der zweite, er werde ihn ermorden, und ein dritter sprach gar davon, unter die Fabrik Feuer zu legen. Sehr viele vertraten auch die Meinung, man müßte einmüthig die Fabrik verlassen — streiken. Die Weiber weinten, die Männer fluchten.

Adler wurde von allem am Abend Bericht erstattet und er war mit dem Rapport wohl zufrieden. Da die Leute nur fluchten, konnte man ohne Gefahr die Löhne kürzen, und diejenigen, die zu drohen wagten, würde man schon ungefährlich machen.

Im Laufe der Nacht wurde der Plan der „Ersparnisse“ festgestellt. Je mehr einer verdiente, einen desto größeren Prozentsatz zog man ihm vom Lohne ab. Die Fabrik hatte einen eigenen Arzt und einen Chirurgen; beide waren nach

der Meinung des Adler gänzlich überflüssig. Dem Arzte wurde also gekündigt, und dem Chirurgen kürzte man das Gehalt zur Hälfte.

Als man am zweiten Tage darauf die Details in der Fabrik erfuhr, da griff eine allgemeine Empörung um sich. Mehrere Arbeiter verließen die Fabrik, die, welche blieben, arbeiteten weniger als gewöhnlich, sprachen dafür aber desto mehr. Der Arzt nahm von den Arbeitern Abschied, sagte dem Adler unverbüßmt seine Meinung und siedelte noch am selben Tage nach dem Städtchen über. Ihm folgte der Chirurg. Abends ging eine Deputation des Fabrikpersonals zum Fabrikanten und bat ihn im Namen der Arbeiter, er möchte sie doch nicht ins Glend stürzen. Die Abgesandten weinten vor ihm, fluchten dann und drohten — Adler blieb bei seinem Entschluß. Er verlor durch den Sohn 78 000 Rubel, und er mußte sie wieder gewinnen, ganz gleich um welchen Preis; er mußte 15 000—20 000 Rubel jährlich „ersparen“. Sein Entschluß konnte durch nichts wankend gemacht werden. Und warum sollte er schließlich seine Anordnungen zurücknehmen. Drohte ihm denn etwas?

Und wirklich, nach wenigen Tagen hatte sich die Fabrik beruhigt. Etliche Arbeiter waren freiwillig gegangen, andere waren gekündigt worden, und an ihrer Stelle wurden neue Kräfte angenommen, Leute, denen der reduzirte Lohn hoch genug war.

Die Stelle des Chirurgen bekleidete provisorisch ein alter Arbeiter, der — nach der Meinung des Adler — so viel von Chirurgie verstand, daß er im Nothfall eine Bandage anlegen konnte. In schweren Fällen sollte man die Leute ins städtische Hospital transportiren.

Es war also in der Fabrik — Adler's Meinung nach — alles gut. Die Berichte, die er von seinen Vertrauten erhielt, gaben ihm die Sicherheit, daß ihm nichts geschehen konnte, und so war für ihn die Sache beigelegt. Nur der Pastor Böhme, zu dem er nach etlichen Tagen fuhr, um sich mit ihm zu verständigen, schüttelte bedenklich den Kopf und sprach, die Brille auf der Nase richtend: „Böses gebiert Böses, lieber Gottlieb. Du hast Ferdinands Erziehung vernachlässigt, Du thatest also übel; er machte infolge dessen Schulden, und das war ärger; Du willst jetzt diese Schulden mit dem Schweiß und Blut Deiner Arbeiter bezahlen, und das ist am ärgsten. Wie soll das nur enden?“

„Wie soll es enden!“ brummte Adler.

„Eine jede That hat ihre Folgen, eine gute — gute, und eine schlechte — schlechte.“

„Was für Folgen soll das für mich haben? Meine Kapitalien liegen in der Bank; die Fabrik werden sie mir nicht niederbrennen, übrigens bin ich auch affekturirt; die Arbeit werden sie auch nicht niederlegen, denn ich finde andere Arbeiter, und sie werden Hungers sterben; außer Du denfst vielleicht, sie werden mich ermorden: Martin, mich, mich? — Ha, ha,“ lachte der Riese und streckte seine Glieder. „Lob nicht den Tag vor dem Abend,“ antwortete nachdenklich der Pastor.

II.

Adler's Lebensgang war ebenso sonderbar, wie er selbst. Als er die Elementarschule verließ, die er zusammen mit dem Pastor Böhme besuchte, hatte er das Webergerberle erlernt und schon im zwanzigsten Lebensjahre verdiente er ziemlich viel Geld. Schon damals war er ein starker, dem Anschein nach unbeholfener, in Wirklichkeit jedoch sehr geschickter Bursche, der bedeutend mehr als andere leistete. Seine Vorgesetzten waren daher mit ihm zufrieden, obschon er einen großen Fehler hatte, den nämlich, ein Lump zu sein.

Jeden Sonntag mußte Adler in Gesellschaft von leichtsinnigen Freunden und leichtfertigen Mädchen verbringen. Manchmal wurden dann solche Orgien gefeiert, daß sogar seine Gesellschafter erschrakten.

Er war ein sehr starker Organismus, in dem aber nur die Nerven und Muskeln thätig waren. Adler las nicht gern, und von der Kunst verstand er nichts. Da aber die in ihm schlummernden Kräfte nach irgend einer Bethätigung verlangten, so huldigte er physischen Genüssen, denen er sich ohne Maß und Ziel hingab.

Von Gefühlen kannte er nur eins, den Neid gegen die Reichen. Er hörte von Großstädten, in denen schöne Weiber leben,

die man lieben kann bei Wein und erlesenen Speisen in Salons, die von Gold und Krystall glänzen. Daß reiche Leute hohe Berge zum Vergnügen bestiegen, vernahm er, ein Vergnügen, bei dessen Ausübung man das Genick brechen oder vor Erschöpfung zusammensinken konnte, und — er sehnte sich nach diesen Bergen. Wenn er reich wäre, würde er Reitsperde zu Tode heßen, würde sich ein Schiff kaufen und auf ihm Matrosendienste leisten; er würde sich auf Schlachtfeldern herumtummeln, — und bei dem allen würde er die feinsten Weine trinken, die exquisitesten Speisen verzehren und einen ganzen Harem mit sich führen. Einstweilen waren das aber nur Phantasien.

Da ereignete sich auf einmal ein Fall, der in Adler's Leben einen Wendepunkt bedeutete. Ein Gebäude der Fabrik, in der er arbeitete, fing Feuer.

Alles entfloß, nur zwei Arbeiterinnen verspäteten sich drinnen; man kam aber erst darauf, daß sie noch im Gebäude waren, als aus den Fenstern schon das Feuer herausschlug.

An eine Rettung war sonach kaum noch zu denken, vielleicht aber eben dieser Unmöglichkeit wegen schrie der Fabrikant: „Dreihundert Thaler dem, der sie rettet!“

Alle hörten dies Angebot; aber niemand wollte sein Leben wagen. Da trat Adler aus der gaffenden Menge, verlangte eine Leiter und — nach langer Mühe und schwerer Arbeit gelang es ihm, die beiden Unglücklichen zu retten.

Er erhielt für diese Heldenthat, bei der er sich die Haare verbrannt und die Augenbrauen für immer verloren hatte, von der Regierung eine goldene Medaille und vom Fabrikanten die versprochenen dreihundert Thaler.

Als er diese Summe in der Tasche hatte, empfand er eine Art Liebe zum Geld. Nicht deswegen, weil er, um die 300 Thaler zu verdienen, sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte, auch nicht deshalb etwa, weil das Geld ihn an seine gute That erinnert hätte, er liebte das Geld nur einzig und allein seiner selbst wegen, und zwar deshalb besonders, weil es ganze dreihundert Thaler waren, die er besaß. Was konnte man sich für dieses Geld nicht alles leisten! . . . und erst wer 1000 Thaler hätte! . . . und von 300 bis 1000 war es doch gar nicht so weit! . . .

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibel der Mormonen.

Während im allgemeinen der Ursprung der Religionen, selbst wenn sie so jung sind, wie der Islam, in Dunkel gehüllt ist, haben wir in dem *Mormonismus* eine Religion, die unter den Augen von Tausenden, die noch leben, entstanden ist, und deren Ursprung wir, wenn auch die schlauen Gründe ihn geflissentlich mit Lügen- und Sagennebel umgaben, genau in alle Einzelheiten verfolgen können. Am 22. September des Jahres 1827 erschien zu Sharon im Staate Vermont — Nordamerika — ein Engel — kein irdischer, sondern ein echt himmlischer — bei *Joe (Joseph) Smith*, einem 22-jährigen strebsamen Jüngling und überbrachte ihm eine in Metallplatten eingegrabene Schrift, welche die neueste und wahrste Offenbarung enthielt. *Joe* schrieb sofort das Wunderbuch ab, worauf die Metallplatten verschwanden; die Bibel der Latter Day Saints — der Heiligen der Jüngsten Tage — war da und die Welt um eine Religion reicher.

Die Geschichte dieser Religion, wie sie sich ausbreitete, und in allen Ländern der Erde Anhänger gewann — ganz wie andere Religionen —, das soll hier nicht erzählt werden. Bemerk sei nur, daß die Rolle, welche die sozialökonomischen Faktoren einerseits und thierische Geschlechtsähnlichkeit andererseits auf dem sogenannten religiösen Gebiet spielen, sich mit wunderbarer, wir möchten sagen klassischer Deutlichkeit nachweisen läßt.

Wir haben es jetzt nur mit der Mormonenbibel zu thun. Der „Engel“, der sie auf Metallplatten brachte, entpuppte sich nachträglich als ein gewisser *Spaulding*, mit welchem *Joe Smith*, unter Zuziehung einiger frommen Geschäftsfreunde das Wunderbuch in die Fassung hineinredigirte, die es jetzt hat.

Der Inhalt der neuesten Bibel ist in kurzem folgender:

Um das Jahr 600 v. Chr. wurde eine fromme jüdische Familie vom Stamme *Joseph's*, *Lehi* mit seinem Weibe *Sarah* und seinen vier Söhnen — *Laman*, *Leumel*, *Sam* und *Nephi* — zur Zeit des Königs *Jedetiah* über das rothe Meer durch Asien an die See *Jrrkantum* und über das große Weltmeer nach der Küste von Südamerika, welches damals noch ein unbekanntes Land war, geleitet. Mehr als ein Jahrzehnt später landete ein anderer Zug *Israeliten* vom Stamme *Juda* auf demselben Wege an den westlichen Gestaden von Nordamerika. Die Gelandeten zogen der Küste entlang südlich und setzten sich in der Gegend des jetzigen *Panama* auf der Landenge fest, wo sie die Stadt *Zorachelma* gründeten. Die Eingeborenen des Landes nannten die Fremdlinge nach dem Namen der Stadt. Beide jüdische Stämme vermehrten sich und breiteten sich aus über das Land, wußten jedoch sehr lange

nichts von einander, bis die in Südamerika angesiedelten Juden nach etwa 400 Jahren auf die in *Panama* ansässigen stießen und mit diesen sich zu einem Volke vereinigten. Die Nachkommen *Lehi's* hatten sich nämlich auf amerikanischem Boden mit der Zeit in zwei Theile geschieden, von denen der eine den andern wegen seiner Gottesfurcht und seines Festhaltens am alten Gesez anfeindete und verfolgte. Die Frommen, welche sich nach ihrem Führer *Nephi* — *Nephit* — nannten, zogen nördlich nach Mittelamerika und vereinigten sich mit ihren daselbst wohnenden Stammesgenossen. Später wanderte wieder ein Theil von diesen, um nach der Vereinigung *Hungernoth* und *Uebervölkerung* zu verhüten, wieder weiter nach Norden und gelangten bis in die östlichen Theile der jetzigen Vereinigten Staaten, sie blieben aber in fortwährender Verbindung mit einander; der Segen des Himmels war bei ihnen und führte sie zu weiterem Gedeihen und zu weiterer Ausbreitung. Die Gottlosen blieben im Süden und nannten sich nach ihrem Führer *Laman* „*Lamaniten*“. — Der Fluch Gottes ruhte auf ihnen und die weiße Farbe dieser *Abtrünnigen* wurde nach und nach in ein schmutziges Roth verwandelt. Doch auch ein Theil von den Frommen blieb nicht bei dem alten Gesez; sie wichen von dem Glauben, tödteten die Propheten, welche vom Wege zur Sünde abmahnten und verspotteten den *Jehovah*. Da ergrimmte dieser und suchte das Volk heim mit schweren Strafen. Er schickte *Finsterniß* über die Lande, und furchtbares Beben der Erde wüthete von einem Meere zum andern; Berge sanken in Thäler, Thäler schwoollen an zu Bergen; Ortschaften verschwanden unter Wasserfluthen, und Seen schlugen Wellen, wo vormalis Hütten standen. Der größte Theil der *Nephit* und *Lamaniten* wurde zu jener Zeit vernichtet. Die aber, welche die furchtbaren Revolutionen in der Natur überlebt hatten und reumüthig geworden waren, wurden vermittelt einer persönlichen Erscheinung Christi, der bereits zu *Jerusalem* gekreuzigt, aber nach drei Tagen wieder auferstanden und gen Himmel gefahren war, beglückt und zu Gnaden angenommen. *Christus*, der wieder vom Himmel Gesandte, predigte ihnen, die seine Wundmale sahen, das Evangelium, heilte Blinde, Lahme und mit Sacht und mit allen anderen Gebrechen des Leibes Befastete, erweckte Todte zu neuem Leben und machte die Gläubigen mit allen Dingen bis ans Ende der Welt bekannt. Nach diesem, als seine Zeit gekommen war, stieg er wieder in den Himmel hinauf, von wannen er gekommen war. Die zwölf *Apostel*, welche er sich aus den Frommen auserlesen hatte, verbreiteten seine Lehre weiter; sie verkündeten überall hin die neue frohe Botschaft von dem neuen Reiche Gottes, thaten fernerhin Wunder und bekehrten nicht nur alle, die von den *Nephit* noch dem Gesez *Mosis* unterthan geblieben waren, sondern auch viele von den *Lamaniten*. Dadurch wurde ein glücklicher Zustand des amerikanischen Volkes herbeigeführt, der sich über 300 Jahre in seiner Blüthe und in seiner Reinheit forterhielt. Doch am Ende des oierten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung riß wiederum Unglaube und Ungerechtigkeit unter dem Volke ein, und die Langmuth des Herrn verwandelte sich abermals wegen der untegrenzten Nachsichtigkeit der Menschen in strafenden Zorn. Es brach ein gewaltiger Krieg aus zwischen den *Lamaniten* im Süden und den *Nephit* im Norden; eine große Schlacht wurde geschlagen am Fuße des Berges *Cumorah* im Jahre 384 n. Chr., und die Leichen von 230 000 Krieger bedeckten das Feld. Unter den Ueberlebenden befand sich *Mormon* und sein Sohn *Moroni*. Ersterer hatte einen Auszug aus den Ueberlieferungen seiner Vorfäter gemacht, der auf goldenen Tafeln geschrieben war, und den er vor seinem Tode seinem Sohne zur Vollendung übergab; die *Thorah*-Rolln aber verbarg er auf Gottes Geheiß im Berge *Cumorah*, nahe bei der jetzigen Stadt *Palmyra* im Staate *New-York*. *Moroni* führte die *Chronik* seines Vaters noch 40 Jahre fort. Doch die unversöhnlichen *Lamaniten* zuhien fort, die Kinder *Nephi* zu verfolgen und rötteten mit der Zeit das ganze Geschlecht aus bis auf *Moroni*, mit welchem der Herr war und ihn schützte. *Moroni* sah noch, wie die ruchlosen *Lamaniten* untereinander uneins wurden und unter sich in määnermordenden Streit geriethen. Und lange Zeit war ganz *America* ein großer Schauplatz aller möglichen Gewaltthaten von Raub, Mord, Blutvergießen. Der Sohn *Mormon's* schloß sein Buch mit dem Jahre 424 n. Chr. und vergrub die Platten ebenfalls in dem heiligen Berge, darauf verhüllte er sein Gesicht und ward zu seinen Vätern versammelt.

Das ist, nach dem *Milwaukee* „*Freidenker*“, der kurzgefaßte Inhalt des Buches *Mormon*, wie ihn seinerzeit *Joseph Smith* seinem Freunde *Harris* diktirte hat, der Inhalt der „goldenen Bibel der Gesellschaft der Mormonen“. Am Ende des Jahres 1829 mag wohl das Werk im Diktat fertig geworden sein. Eine „Offenbarung von oben“ befahl *Jo. Smith*, seinem nicht ganz unbemittelten Jünger und Geheimschreiber *Martin Harris* anzufühnigen, daß derselbe berufen sei, bei Vermeidung der ewigen Verdammniß und der ewigen Höllestrafen, sein gesammtes Hab und Gut zum besten der Heiligen zu verkaufen. Der Gläubige, der seinem Meister voll ergeben war und ihm blindlings folgte, erfüllte dieses Gebot, und so wurden die Mittel gewonnen, im Jahre 1830 fünf-tausend Exemplare des *Mormonenbuches* drucken zu lassen. Es wurde begierig gekauft und erlebte innerhalb 30 Jahren fünf Auflagen. Um möglichst schnell Bekenner der neuen Lehre zu gewinnen, wurde es in die französische, walisische, italienische, spanische, dänische und deutsche Sprache übersetzt.

Der „*Stil*“ ist der bekannte „religiöse Kernstil“, wie er in allen

Religionsbüchern und Traktälein zu finden. Wie lächerlich immer die Mormonenbibel sein mag, — die Mormonen haben blühende Gemeinwesen gegründet, Wüsteneien in Gärten verwandelt; und das Zaubermittel, dem dieser Erfolg zu verdanken, ist das Prinzip der Genossenschaft und des Gemeineigentums, das selbst in dieser, durch blöden Aberglauben getriebenen Form, sich wahrhaft glänzend bewährt hat.

(Nachdruck verboten.)

Walische auf Reisen.

Von Ludwig Maas (Danzig).

Vor einigen Tagen durchlief die Zeitungen die Nachricht, daß in der Ostsee in den Drogden ein Walisch beobachtet worden sei. Diese Mittheilung ist ein Beweis dafür, daß die Wale wieder ihre Wanderung angetreten haben, die sie aus den Fluthen der nordischen Meere im Frühjahr zu südlicheren Breiten hinabführt.

Die Wanderungen der Wale vom Norden nach dem Süden im Frühjahr und in umgekehrter Richtung im Herbst vollziehen sich mit derselben Regelmäßigkeit, wie der Abzug und die Wiederkehr der Vögel. Gleichwohl ist das Erscheinen von Walen in den deutschen Meeren etwas Ungewöhnliches, da es sich bei diesen Walisch-Touristen um Irrgäste handelt, die durch die Gewalt der Stürme von ihrer sonstigen Marschroute gedrängt werden und nun ziellos umherstreifen. Daher hat denn auch das Erscheinen von Walen in der Ostsee oder Nordsee stets die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Die Nachrichten über an deutschen Küsten beobachtete Walische gehen bis in das 14. Jahrhundert zurück. So zogen im Jahre 1325 zahlreiche junge Bartenwale die Trave hinauf und zum Theil an Lübeck vorbei. Einige dieser verschlagenen Reisenden, die eine Länge von 20 und 24 Fuß hatten, wurden bei der Holstenbrücke in Lübeck erschlagen. Zwölf Jahre später trieb ein solcher „Fisch“ bei Nordweststurm und Hochfluth bei Damerow auf der Insel Usedom an. Er gab 20 Lasten Fleisch zum Transporten und seine Rippen wurden als Kuriosität nach Stettin, Stralsund und Brandenburg geschickt. Reste dieser Walrippen liegen noch in einem Privathause in Brandenburg.

Am im Jahre 1620 im Mai an der Küste von Pommern lange ein starker Nord wehte, wurde am 12. d. M. im Wollinischen Werder, „da, wo sich die Dievenow in die Ostsee ergießt“, wie es in einem zeitgenössischen Bericht heißt, „ein großer ungeheurer Walisch todt angestrandet, der lang gewesen ist 28½ Lübsche Ellen; die Dicke aber ist gewesen 15 Lübsche Ellen, der Kopf bis ans Auge 9 Schuh, der Schwanz 7 Schuh breit. Da ihn erstmal die Leute desselben Ortes gewahr wurden, haben sie von Ferne gemeinet, es wäre ein Schiff gestrandet, und als lägen große Wollfäde in dem Wasser übereinander.“ Von diesem Wale werden jetzt noch Knochen im Stettiner Mäuzhofe aufbewahrt. Kaum vierzehn Tage später wurde zwischen Wollin und Kammin ein noch größerer Wal, der 75 Verschube in die Länge und 30 Schuh in die Dicke maß, ans Land geworfen. Er trug noch den „Donnerkeil“ im Leibe, die Harpunenspiße, mit der ihn Walischfänger verwundet hatten. Ähnliche Nachrichten sind uns aus dem 18. Jahrhundert hinterlassen.

In unserem Jahrhundert wird zuerst aus dem Jahr 1825 von dem Fang eines Blauwales gemeldet. Am 8. April hörten an der Küste von Rügen fünf Fischer bei ruhiger See „ein Furcht und Schrecken erregendes Getöse“, das von einer „schwarzen, beweglichen Masse“ herrührte, die eine starke Wellenbewegung veranlaßte. Der ungemüthliche Reisende wurde mit Mühe und Noth erlegt. Er maß über 44 Fuß und wurde dem Museum in Greifswald einverleibt. Eine ganze Heerde Grindwale erschien am 24. November 1861 in der Kieler Bucht. Man umringte sie mit Booten und trieb eine Schaar von dreißig Stück dem Strande zu. Schon glaubte man ihrer sicher zu sein, als sie plötzlich kehrt machten und zurückflohen. Nur einen einzigen Wal konnte man erbeuten, der unter zahlreichen Beilieben röhrend verschied. Auch in den siebenziger und achtziger Jahren fanden sich in der Ostsee Walische ein. Im Jahre 1875 strandete ein großer Wal in der Nähe der Danziger Kieselfelder, im Februar 1877 ein anderer an der Küste von Bornpommern. Im August 1882 wurde ein mächtiger Wal an der schwedischen Küste unweit Karlskrona bemerkt und im Februar 1884 entdeckten Fischer an der Küste von Seeland einen Grindwal. Es wurden Boote bemannt, und es gelang, das Thier in die Bramsnäsbucht zu treiben, wo den nordischen Besucher ein Förster mit zwei Schiffen erlegte.

Auch in der Nordsee sind im Laufe der Jahrhunderte vielfach Wale beobachtet und erbeutet worden. Die älteste Nachricht stammt aus dem Jahre 1535. Es wurde damals am Strande der Landschaft Sidsiedt ein Buckelwal todt aufgefunden, der 63 Fuß lang war. Im Jahre 1549 wurde vor Hamburg von Fischern ein junger Wal gefangen, der nach dem Hopfenmarkt geschafft wurde, wo man ihn zerlegte und sein Fleisch stückweise verkaufte. Am 9. Mai 1689 tödtete ein Bauernknecht in der Nähe des Besumer Bruchs mit vier Schiffen einen Zwergfinnwal. Im Rathhause zu Bremen hängt das Bild dieses Wales in natürlicher Größe. Wie die Inschrift des Bildes besagt, maß das Thier vom Maule bis zum Schwanz 29 Fuß, während seine Dicke neun Fuß betrug. Die Walbefuche wiederholten sich zweimal im Jahre 1670, wobei man zwei Wale sogar bei der großen Weserbrücke erlegte.

Einen der riesigsten Bartenwale, die wohl je in die Nordsee verschlagen wurden, fand auf hoher See am 3. November 1827 die Mannschaft eines Fischerfahrzeuges todt auf. Das Ungethüm war 95 französische Fuß lang, sein Kopf 22, die Zunge 20, die Wirbelsäule 65 und der Schwanz 22 Fuß lang. Es zählte 62 Wirbel und 28 Rippen. Man stellte 1831 das Skelett des Thieres in London aus. In dem Wauche war ein geräumiges Zimmer mit Tischen und Stühlen eingerichtet. Der Naturforscher Cuvier berechnet das Alter des Kolosses auf 900—1000 Jahre. Späterhin hat man noch 1882 und 1885 Wale in der Nordsee erbeutet.

Es wurde schon angedeutet, daß die Walisch-Reisenden von den großen Wanderzügen abgesprengt werden. Daß dies in der That der Fall ist, beweist unter anderem die Beobachtung, daß die Irrgäste in unseren Meeren nur im Frühjahr oder Herbst erscheinen, also zu einer Zeit, wo die allgemeinen Wanderungen vom Norden nach dem Süden und umgekehrt unternommen werden. Auf diesen Wanderungen schlagen gewisse Arten bestimmte Wege ein und bevorzugen auch bestimmte Lieblingsplätze, wo sie ihre Sommerfrische verbringen. Man weiß dies von denjenigen Walen, die ein besonderes Kennzeichen tragen. Die Fischer eines schottländischen Küstenortes beobachteten zwanzig Jahre hindurch einen regelmäßig wiederkehrenden Finnwal, dem sie den Namen „Hollin Pyle“ gegeben hatten. Er war ihnen durch ein Loch in der Rückenflosse kenntlich. Die Küstenbewohner Islands geben ihren allsommerlich erscheinenden Walgästen ebenfalls Namen und die einzelnen Thiere sind ihnen sozusagen als Persönlichkeiten bekannt. Die Ursache der Wanderungen ist ohne Zweifel die Jagd nach Nahrung. Wenn an der norwegischen Küste die Springwale und Heringswale sich einfänden, so weiß der norwegische Fischer, daß sich auch alsbald die ungezählten Scharen der Kabeljau und Heringe einstellen werden. Während anderthalb Monate hält dann der Heringswal, der sich wegen seiner Größe nicht zwischen die Arhensinseln wagen kann, die über 600 Kilometer lange norwegische Küstenlinie besetzt.

Der letzte Grund ist also wie für die Flüge der Vögel, so auch für die Wanderungen der Wale die Nahrungsfrage. —

Kleines Feuilleton.

ic. Ein Einfuhrverbot für Hunde in England. Nach einer Nachricht des „British Medical Journal“ hat die landwirthschaftliche Reichsbehörde für Großbritannien unter dem Datum des 7. Mai eine Verordnung erlassen, die die Einfuhr von Hunden aus allen Ländern (mit Ausnahme von Irland und der Insel Man) verbietet, außer wenn bestimmte verordnete Vorschriften eingehalten werden. Die Verordnung tritt mit dem 15. September dieses Jahres in Kraft. Nach diesem Datum darf kein Hund mehr in Großbritannien gelandet werden ohne Erlaubniß der landwirthschaftlichen Staatsbehörde, zu deren Erlangung man sich an den Sekretär derselben zu wenden hat. Die Verordnung gewährt der Behörde Vollmacht, an die Ertheilung einer solchen Erlaubniß solche Bedingungen zu knüpfen, wie sie sie für zweckmäßig hält, z. B. den Verhaft des Hundes bezw. die Isolirung desselben durch und auf Kosten des Eigenthümers für eine Zeit bis zu 6 Monaten und an einem Plage, der von dem Eigenthümer des Hundes zu bezahlen ist. Dieser Platz ist bei der Nachsuchung um die Erlaubniß sogleich zu bezeichnen und sogleich anzugeben, daß die geeigneten Vorkehrungen zu einer Isolirung des Hundes sofort getroffen werden können. Hunde, welche wider diese Vorschrift gelandet werden, sind verfallen und werden ebenso behandelt wie andere Giter, deren Einfuhr verboten ist. Die Beobachtung der neuen Verordnung hat durch die lokalen Behörden zu geschehen. Diese Bestimmung scheint einem völligen Einfuhrverbote von Hunden, wie ein solches bereits in Norwegen besteht, ziemlich gleich zu kommen. Andererseits sind die ärztlichen Kreise in England mit dieser Verordnung auch nicht zufrieden, da sie den Ausschluß ihrer Wirksamkeit gegenüber Irland tadeln. In vielen Fällen von Hundswuth sei festgestellt worden, daß dieselbe von Irland eingeschleppt wurde. Vor Irland müsse man sich um so mehr schützen, als dort kein Maulkorbzwang besteht. Wenn die Bestimmung nach dieser Richtung hin nicht abgeändert wird, so sagt die genannte Zeitschrift voraus, daß diese neue Verordnung zur Ausrottung der Hundswuth in Großbritannien nichts leisten wird. Daß einzig Wirksame sei nach wie vor die strenge und allgemeine Durchföhrung der Maulkorbvorschriften, da sonst der Verbreitung der Krankheit innerhalb des Königreiches immer noch Raum genug gegeben sei, zumal da alljährlich im Sommer von London aus viele Hunde ihre Herren nach allen Theilen des Landes hin zum Landaufenthalt oder zu Jagdausflügen begleiten. —

Literarisches.

— Im Herbst erscheint bei Max Hoffmann in Leipzig ein „Museum in a nach deutscher Studenten“, der Gedichte, Skizzen und kleine Erzählungen, eventuell auch in beschränktem Umfange kleinere dramatische Versuche enthalten soll. 50 M. sind als Preis für das beste fangbare neue Studententlied ausgesetzt. Neben Villenron und Ernst von Holzogen stirirt auch Herr Felix Dahn als Preisrichter. Diesen Wortschwall-Mann hätten sich die Herausgeber schenken können. Einsendung bis spätestens 6. Juli sind zu richten an Rudolf Zabel, Leipzig, Marienstr. 6. —

Theater.

— **Schiller-Theater.** „Papa Nitsche“, Poffe in 4 Akten von Oskar Walthers und Leo Stein. In sich ist das Stück recht langweilig. Die Handlung, die mit einer Verlobung beginnt und mit einer zweiten schließt, leimt sich aus den Verdrießlichkeiten zusammen, die der junge Fabrikbesitzer Friedberg und der am Alten hängende Prokurist „Papa Nitsche“ einander bereiten. Der junge Unternehmer hat allerhand Ideen von Erweiterung des Betriebs im Kopf, die dem Alten, dem beiläufig schon im ersten Akt die Ehre zu theil wird, Schwiegervater seines Chefs zu werden, allgemach mit Grausen erfüllen. Es kommt zum Bruch zwischen den beiden; sich selber überlassen, fabrizirt der Junge immer genialere Fahrräder und treibt einen immer größeren Aufwand, und am Ende hört man gar vom Kauf einer Villa, von Börsenspiel und — von gewaltigem Krusztörz reden. Das bringt die Familie in Aufruhr. Um den Leichtfuß zu retten, wird selbst das Vermögen eines verliebten Bolontärs auf den gemeinsamen Opferaltar dargebracht. Aber der Fahrrad-Fabrikant tritt lachenden Mundes auf die Bildfläche; die Börsenpapiere wurden kurz vor dem Krach mit 80 000 M. Gewinn verkauft, das Geschäft geht brillant, Villa und Luxusperle aber muß der Mensch haben, wenn er ein moderner Unternehmer sein will. Die ganze Sippchaft staunt ob solcher grundstürzenden Weisheit, und wenig fehlt, so bengten sie die Knie, als läm' das Venerabile. Dieser Schluß oder vielmehr die in ihm liegende Moral ist das interessanteste an dem Stück. Sie zeigt, wie langsam die Bühne den modernen Anschauungen folgt. Poffen und Nüchtrüde wie Papa Nitsche sind unzählige geschrieben worden, aber sie schlossen stets mit der Urväterweisheit, die im Lob der Einfachheit und der Selbstbeschränkung liegt. Der Lebemann vertracht, und in seiner Dummheit oder Verlogenheit läßt der Autor ihn dann reuevoll zur sogenannten ehrlichen Arbeit zurückkehren, die bekanntlich in der Gegenwart das sicherste Mittel ist, um ein Habenichtz zu bleiben.

Das Stück wurde flott gespielt. Herr Pablan gab den Fabrikanten, Herr Gyben den Prokuristen, und beide füllten ihren Platz aus. Drollig war Herr Schmasow als letzter eines adligen Stammes; der verständige Mann von blauem Blut, den er darzustellen hatte, verdient sein Brot als Star einer Spezialitätenbühne. Herr Reimann mußte als Bolontär ein unmögliches Schweizerdeutsch sprechen, war aber sonst ein braver Künstler. Auch die Damen Werner, Levernann, Meyer und Heinsdorf wirkten tapfer mit, um das Publikum trotz der drückenden Hitze animirt zu erhalten.

— Im Ostend-Theater kam am Pfingstsonntag Herr H. Kneifel zu Worte. Dieser Dichter hatte vor 25 Jahren einmal Glück mit einem Lustspiel, das „Die Tochter Bellias“ hieß. Seitdem ist er sehr alt geworden. Der Held seines neuen Volksstücks „Unsere Reichspost“ ist ein ehrlicher Gelddienstträger in Locigens Silberhaar, der sich just anschiebt, sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum zu feiern. Kurz vor seinem Jubeltage wird er aber beraubt, seine Unschuld an dem Geldverlust, den die Post erleidet, steht bombenfest, aber trotzdem soll ihm die gesetzliche Pension entzogen werden. Hoffentlich läßt die Postverwaltung gegen den Mann, der ihr solche Unanständigkeit zutraut, keinen Beleidigungsprozeß einfiledeln. Allerdings kommt es nicht zu der angeordneten Grausamkeit, denn den argen Räuber, der seine Sache entsechtlich dumm macht, trotzdem er ein über das andere Mal ein geliebener Kerl genannt wird, trifft der Blitzstrahl der Gerechtigkeit, und der biedere Gelddienstträger erhält zum Entzücken des Publikums nicht nur eine Altersrente, sondern auch noch drei Schwiegerentel. So endet alles gerührt, wie zur Birch-Pfeiferzeit. Das Künstlerpersonal vom Ostend-Theater behandelte das lederne Stück weit über Gebühr. Namentlich spielten die Herren Weiß und Dill, sowie Frau Lid mit vieler Bravour. —

Kunst.

— Aus Anlaß der diesjährigen großen Berliner Kunstausstellung wurde verliehen: Die große goldene Medaille für Kunst: 1. dem Maler Max Liebermann in Berlin; 2. dem Maler Professor Richard Frieße in Berlin; 3. dem Bildhauer Professor Peter Breuer in Berlin; die kleine goldene Medaille für Kunst: 1. dem Maler Professor Albert Hertel in Berlin; 2. dem Maler Hugo Märkig in Düsseldorf; 3. dem Architekten Baurath Otto March in Charlottenburg; 4. dem Bildhauer Fritj Heine-mann in Charlottenburg; 5. dem Maler Georg Ludwig Meyn in Berlin; 6. dem Maler René Reinicke in München.

— Ein junger reicher Venetianer hat in der zweiten internationalen Kunstausstellung zu Venedig acht der schönsten Gemälde für 40 000 Lire erworben und sie seiner Vaterstadt zum Geschenk gemacht. Die Schenkung soll den Grundstock einer Gallerie moderner Meister bilden. —

Technisches.

— Ein Tunnel zwischen Schottland und Irland. Seitens der englischen Regierung ist eine Kommission ernannt und beauftragt worden, einen Plan zur Erbauung eines Tunnels unter dem Nordkanal zwischen Schottland und Irland auszuarbeiten. Der Tunnel würde eine Länge von 58 Kilometern erhalten; die Dauer der Arbeit würde 14 Jahre erfordern. Der

Tunnel soll mit elektrischer Beleuchtung versehen werden und ein doppeltes Eisenbahngleise erhalten. Die Baukosten sind auf 400 Millionen Franks veranschlagt. —

Humoristisches.

c. e. Vom Alten-Schimmesl. Auf einem Pariser Bahnhof fand vor einigen Tagen ein Beamter der Nordbahnen ein Zweifous-Stück und übergab das Geld dem Bahnhofsvorsteher. Der Vorsteher, ein Slave seiner Pflicht, nahm ein Funprotocollo auf und schickte die Münze mit dem unvermeidlichen Bericht an den Chef des Bureaus für verlorene Gegenstände. Der Chef dieses Bureaus registrierte seinerseits gewissenhaft den Fund und schickte die zwei Sous mit einem neuen Bericht an den Kommissar des Nordbahnhofs, nachdem er eine Empfangsbcheinigung an den Vorsteher geschickt hatte, der natürlich auch ein solches Dokument an den ehrlichen Finder des Geldes gefandt haben mußte. Der Kommissar schickte vorschriftsmäßig das Geld mit einem umständlichen gestempelten und gesiegelten Bericht an den Polizeipräsidenten. Die Präsektur erpedierte „die Summe“ an das Fundbureau zurück, und hier wurde ein neues Protokoll aufgenommen mit einem neuen, erklärenden, erläuternden, peinlich genauen Bericht, der die Fundgeschichte in all' ihren Einzelheiten beleuchtete; darauf legte man die zwei Sous in eine besondere Kasse und wartet nun, bis der rechtmäßige Besitzer des Geldes sich meldet. Sollte diese Katastrophe wirklich eintreten, so kann man sich denken, wie viele Empfangsbcheinigungen, Protokolle und Berichte die Herren Bureautraten brauchen werden, um das Geld zurückzugeben. —

Vermischtes vom Tage.

— Erdstürzungen in Rossdjin. Das „Oberschlesische Tageblatt“ meldet aus Rossdjin: Weitere Erdstürzungen haben seit gestern Abend stattgefunden, neue Risse sind bemerkbar. Das Wasser steht stellenweise zwei Meter hoch, 10 Häuser stehen vollständig unter Wasser, weitere Häuser mußten heute geräumt werden. Die Erdstürzungen scheinen noch fortzudauern. —

— Ueber Hamburg sind im Monat Mai d. J. 5625 Personen ausgewandert. Im Mai des vergangenen Jahres waren es 6225 Personen. —

— Zwischen den Stationen Cunnertswalde und Bärnsdorf der Schmalpurbahn Kadebeul-Kadeburg stießen am Sonntag Vormittag zwei Personenzüge zusammen. Der Maschinenführer und drei Passagiere des einen Zuges wurden leicht verletzt. Beide Maschinen wurden beschädigt; 13 Wagen entgleiten. —

— Rosenheim, 8. Juni. Am Pfingstsonntag Abend gegen 8 Uhr schlug bei einem schweren Gewitter der Blitz in die bei Stephanskirchen gelegene Pulverfabrik ein, wodurch die Polierhütte, in der etwa 50 Zentner zum Versand bereit lagen, in die Luft flog. Ein zweites, etwa 30 Schritte von der Hütte entfernt stehendes Gebäude geriet in Brand und flog nach etwa 3 Minuten gleichfalls in die Luft. Im ganzen sind über 100 Zentner Pulver explodirt und 11 Baulichkeiten zerstört. Auch die umstehenden, einen halben Meter starken Bäume wurden entwurzelt. In dem zwei Kilometer entfernten Stephanskirchen sowie in Rosenheim, welches eine Stunde von der Pulverfabrik entfernt liegt, wurden Thüren und Fenster durch den gewaltigen Luftdruck herausgerissen und zum theil zertrümmert. —

— In Forzheim wüthet der Typhus. Die Zahl der Erkrankten beträgt bereits 54. —

— Klauseuburg, 5. Juni. Infolge anhaltender Regengüsse sind der Szamos, Aranyos und Maros sowie andere kleinere Flüsse aus ihren Ufern getreten und haben großen Schaden angerichtet. Die Stadt Felvincz ist durch Wolkendrücke nahezu zerstört. —

— Triest, 5. Juni. In Servola kam es zwischen 600 Arbeitern zu einer Schlägerei. Zwei Italiener und ein Slowene wurden schwer verletzt. —

— Zwei Arbeiter fanden in der Nähe des Budapester Lustspieltheaters eine rothe Metallhülle, die eine breite Masse enthielt. Sie zündeten das „Ding“ an, es explodirte und verwundete beide Arbeiter schwer. Das „Ding“ war eine Dynamitpatrone. —

— In Sofia ist der Rittmeister Boitschew, Ordonnanzoffizier des Fürsten, verhaftet worden. Er wird beschuldigt, gemeinsam mit dem gleichfalls verhafteten Polizeipräsidenten von Philippopol seine frühere Geliebte ermordet zu haben. Ein Gendarm, der bei dem Morde behilflich gewesen, legte ein Geständniß ab. —

— Aus Voiron (Dep. Isère, Frankreich) wird unterm 6. Juni berichtet: Infolge einer Wasserhose trat die Morge aus den Ufern und richtete ungeheuren Schaden an. Das Wasser stieg plötzlich bis zu einer Höhe von sechs Metern. Die an der Morge gelegenen Fabriken und Häuser wurden fast ausnahmslos zerstört. Die Leichen zweier Frauen wurden aufgefunden, zwölf Brücken sind fortgerissen. Der Schaden wird auf 10 Millionen Franks geschätzt. Viertausend Arbeiter sind auf zwei Monate beschäftigungslos. —

— In allen Gegenden Italiens herricht zur Zeit eine tropische Hitze. Das Thermometer zeigt bis zu 38 Grad Celsius. —

— Die dänische Regierung hat 150 000 Kronen zu einer neuen Expedition bewilligt, die die Ostküste Grönlands erforschen soll. —

— Von der Pest. In Dschedah, dem Hafenort Mekka's, sind mehrere Personen unter pestverdächtigen Erscheinungen erkrankt. —